

## 600 Jahre Grundsteinlegung des Berner Münsters

---

**Verfasser:** Dr. Roland Gerber, Stadtarchivar Bern

---

Bern, 11. März 2021

---

### Die baufällige Pfarrkirche soll durch einen Neubau ersetzt werden

Im Sommer 1420 beschlossen Schultheiss und Räte der Stadt Bern, *ein nūwe münster ze buwenne*. Als Gründe für den Neubau nennt der Zeitzeuge und Chronist Konrad Justinger vor allem praktische Gründe. So sei die *alte kilche dem volk ze klein* sowie *ein alt bös werck* gewesen, dessen Baufälligkeit einen baldigen Einsturz befürchten liess. Der Chronist weist allerdings darauf hin, dass der Baubeschluss nicht einstimmig, sondern durch *den merteil der reten und die zweihundert gemeinlich* gefällt worden sei. Ausserdem hätten sich *frome lüte, gewaltig und ungewaltig*, geweigert, sich mit einem Almosen oder dem Kauf eines Ablasses am Kirchenbau zu beteiligen. Trotz dieser Widerstände entschlossen sich Schultheiss und Rat dazu, *daz werk* auf den 3. September 1420 *an[ze]fachen* mit dem Versprechen, Gott gebe jedem *daz himelrich, der darzu stüret*.



Der Goldgulden entstand zwischen 1407 und 1409 in der Münzstätte des Trierer Erzbischofs Werner II. von Falkenstein. Gefunden wurde er zusammen mit weiteren Münzen 1891 in einem Grab unter der heutigen Münsterergasse (Bernisches Historisches Museum, Inv. N/A1105).

Nach einer feierlichen Prozession, an der die ganze Stadtbevölkerung teilhatte, legten der Schultheiss Rudolf Hofmeister sowie das geistliche Oberhaupt der Stadt, der Deutschordensleutpriester Johannes von Thun, am 11. März 1421 feierlich den Grundstein zum neuen Münster. Dazu stiftete *der schultheis uf den stein* an der Aussenmauer gegen die Münsterergasse *drije guldin von dem gelte dez almusens*. Die Goldmünzen überreichte er dem Münsterwerkmeister Matthäus Ensinger *nach gewonheit solicher werken*.

## Ein Werkmeister aus Strassburg wird berufen



Als Matthäus Ensinger die planerische und organisatorische Leitung des Berner Münsterbaus übernahm, zählte er kaum 25 Jahre. Der junge Steinmetz und Bildhauer hatte wahrscheinlich in der Hütte seines Vaters Ulrich von Ensingen um 1410 den Meistertitel erworben. Dieser gehörte zu den berühmtesten Kirchenbaumeistern seiner Zeit und leitete bis zu seinem Tod 1419 gleichzeitig den Bau des Ulmer und des Strassburger Münsters. Der hohe Grad an Spezialisierung brachte

es mit sich, dass zwischen den grossen Kirchenbaustellen Oberdeutschlands während des Mittelalters ein reger Konkurrenzkampf um die fähigsten Baufachleute herrschte. Der Rat dürfte deshalb einiges diplomatisches Geschick aufgewendet haben, um den Sohn Ulrich von Ensingens in die Stadt zu berufen. Entsprechend grosszügig zeigte er sich bei dessen Anstellung.

## Der Rat zeigt sich grosszügig

Nach Ausweis des Anstellungsvertrags (Verding) hatte Matthäus Ensinger Anspruch auf Bargeld und Naturalien im Wert von jährlich rund 100 Gulden. Dieser Betrag entsprach immerhin ungefähr dem Wert eines durchschnittlichen Wohnhauses in Bern. Der Jahreslohn des Werkmeisters setzte sich zusammen aus je zehn Gulden alle drei Monate (40 Gulden), einem gefütterten Kleid (16 Gulden), einem Ochsen (5 Gulden), 20 Mütt Dinkel (ca. 11 Gulden) und sechs Saum (ca. 1'000 Liter) «gutem» Landwein (8 Gulden). Dazu kamen für jede Woche, die er den Baubetrieb leitete, einen halben Gulden *zu solde* (26 Gulden). Das Wohnhaus im Bereich der heutigen Gerechtigkeitsgasse 55, in dem Matthäus Ensinger mit seiner Familie lebte, sowie das Brennholz zur Beheizung dürfte ihm der Rat ebenfalls zur Verfügung gestellt haben.

## Fehlendes Geld und ein Unfall auf der Baustelle

Trotz der Verheissung, sich durch finanzielle Beteiligung einen Platz im «Himmelreich» zu sichern, flossen die von der Bevölkerung in Stadt und Land gemachten Geld- und Naturalstiftungen dem Baubetrieb am Münster nur sehr unzureichend zu. Die Chronisten beklagen sich einhellig darüber, dass *der tüfel vast hindersich gezogen hat, das dz werck nit fürsich gieng*. Bereits bei der Grundsteinlegung sei nur ein bescheidener Betrag von gerade einmal rund 35 Gulden gespendet worden – *gar vil zu wenig*, damit Handwerker und Baumaterial hätten bezahlt werden können. Im Hungerjahr 1437 sah sich der Rat sogar dazu genötigt, einen einmaligen Betrag von 100 Gulden an Werkmeister und Steinmetze auszurichten, damit der im Bau befindliche Chor überhaupt fertiggestellt werden konnte. 1441 bezahlten die Ratsherren weitere 157 Gulden an den Ulmer Glasmalermeister Johannes Acker für Herstellung und Transport des heute noch erhaltenen Passionsfensters im Chorhaupt. Im gleichen Jahr scheint es auf der Baustelle allerdings auch zu einem tragischen Unfall gekommen zu sein. So erhielt der Wundschärer Johannes im Gefell sechs Gulden ausgerichtet, wofür dieser zwei Werkleute und ein «Knäblein», *dz zer lütakilchen fiel*, verarztete.

## Der Heilige Vinzenz soll's richten

Wegen den fehlenden Einkünften war es den für die Baufinanzierung zuständigen Kirchenpflegern von St. Vinzenz bald einmal nicht mehr möglich, Matthäus Ensinger und den in der Hütte tätigen Steinmetzen ihre Löhne vollständig auszuzahlen. Nach einem Rechnungsabschluss vom 22. Januar 1444 betrugen die aufgelaufenen Lohnausstände schliesslich beträchtliche 498 Gulden. Bei einem Wochenlohn eines Steinmetzes oder Steinhauers von umgerechnet rund 0.7 Gulden dürften bis Anfang 1444 somit über 700 Wochenlöhne nicht ausgerichtet worden sein. Auch wenn der grösste Teil des geschuldeten Betrags den Jahreslohn des Werkmeisters betraf, verblieb eine ungewöhnlich hohe Zahl von Wochenlöhnen, die offenbar während längerer Zeit nicht beglichen wurde. Wie prekär die Lage der Baufinanzen um die Mitte des 15. Jahrhunderts gewesen sein muss, zeigt der Umstand, dass die Rechnungsablage am Fest des Heiligen Vinzenz stattfand. Offenbar erhofften sich die versammelten Ratsherren die Unterstützung des Stadtheiligen bei der Finanzierung des Kirchenbaus.



Die in der Hütte tätigen Steinmetze und Steinhauer sprachen wiederholt bei Säckelmeister (mit Geldbeutel) und Kirchenpflegern vor, damit sie ihre ausstehenden Löhne erhielten (Amtliche Berner Chronik des Diebold Schilling 1478 bis 1483, Bürgerbibliothek Bern, Mss.h.h.I.1, Bd. 1, S. 291).

## Der Weiterbau verzögert sich

Die erwartete bessere Liquidität blieb jedoch aus. Die Ausstände gegenüber Matthäus Ensinger *von der huetten wegen* vergrösserten sich allein 1444/45 um weitere 23.5 Gulden. Der Kirchenpfleger Thüring von Ringoltingen wandte sich am 12. Juni 1447 deshalb mit einem dringlichen Schreiben an Schultheiss und Rat und machte diese darauf aufmerksam, dass er in spätestens vierzehn Tagen keine Löhne mehr ausbezahlen könne und die Hütte deshalb *beschliessen* müsse. Zwar gelang es dem Kirchenpfleger durch die Zentralisierung der bislang unübersichtlichen, auf zahlreiche Hefte und Zettel verteilten Buchhaltung im St. Vinzenzenschuldbuch, die drohende Zahlungsunfähigkeit abzuwenden. Trotzdem reichten die eingenommenen Gelder und Naturalien nicht aus, um die Finanzierung des Baubetriebs sicherzustellen.

## Matthäus Ensinger verlässt Bern

Im gleichen Schreiben informierte Thüring von Ringoltingen den Rat, dass Matthäus Ensinger nicht mehr *hie mocht sin wegen siner unmuoss (Mühsal) und der buwen halb*, die er in Bern und seit 1446 gleichzeitig auch in Ulm leitete. Die Ratsherren reagierten umgehend und befahlen dem abwesenden Werkmeister, dass er unverzüglich wieder in Bern zu erscheinen habe, um den stockenden Baubetrieb weiterzuführen.





Die Einnahmen der Kirchenpfleger reichten nicht aus, um die Gehälter von Werkmeister und der in der Hütte tätigen Steinmetze und Steinhauer fristgerecht ausrichten zu können (Spiezer Chronik des Diebold Schilling 1484/85, Burgerbibliothek Bern, Mss.hist.helv.I.16, S. 547).

Am 20. Juli 1447 fand sich Matthäus Ensinger wieder in der Stadt ein, wo ihm die Kirchenpfleger – nachdem er die Arbeiten an den beiden in Bau befindlichen Seitenkapellen wieder aufgenommen hatte – 20 Gulden an seinen Lohn bezahlten. Im Gegenzug versprach der Meister, *das er keinen sold fordren will, die wil er ze Ullm ist gesin*. Matthäus Ensinger blieb acht Tage in Bern und *taett, als im geschriben ward*. Danach ritt er *wider hin uss*. Der nächste Aufenthalt *von miner herren schribens und manung wegen* datiert vom 13. Dezember. Diesmal blieb Ensinger fünf Tage. Anschliessend ritt er *ze stund* wiederum nach Ulm. Nachdem ihn der Rat während der Weihnachtstage noch einmal schriftlich dazu aufgefordert hatte, zu Beginn der nächsten Bausaison auf Mitte März *in ze komend*, verzögerte sich dessen Rückkehr jedoch bis Ende November 1448.

### **Der Sohn des Werkmeisters verliert das Vertrauen des Rats**

Bereits Ende 1447 dürfte Matthäus Ensinger dem Rat den Vorschlag unterbreitet haben, seinen ältesten Sohn Vinzenz zum neuen Werkmeister beziehungsweise zu seinem Stellvertreter zu ernennen. Am 12. Januar 1448 nahm Vinzenz Ensinger seine Tätigkeit daraufhin auf, obwohl er – wie Thüring von Ringoltingen im Schuldbuch lakonisch bemerkt – während des winterlichen Bauunterbruchs *nuett haet gewerkt*. Der Rat beschloss deshalb, dem jungen Ensinger vorerst nicht das Gehalt eines Steinmetzmeisters sondern lediglich einen *knechtlon* auszurichten.

Am 17. März ritt dieser – offensichtlich gekränkt – nach Ulm, um seinem Vater die ablehnende Haltung des Rats mitzuteilen. Vinzenz Ensinger lebte zu dieser Zeit mit seiner Ehefrau Margareta, seinen Geschwistern Anton, Moritz und Margareta sowie einem Steinmetzgesellen im väterlichen Haushalte an der südlichen Gerechtigkeitsgasse. Dort versteuerte er nur einen bescheidenen Besitz von 57 Gulden.



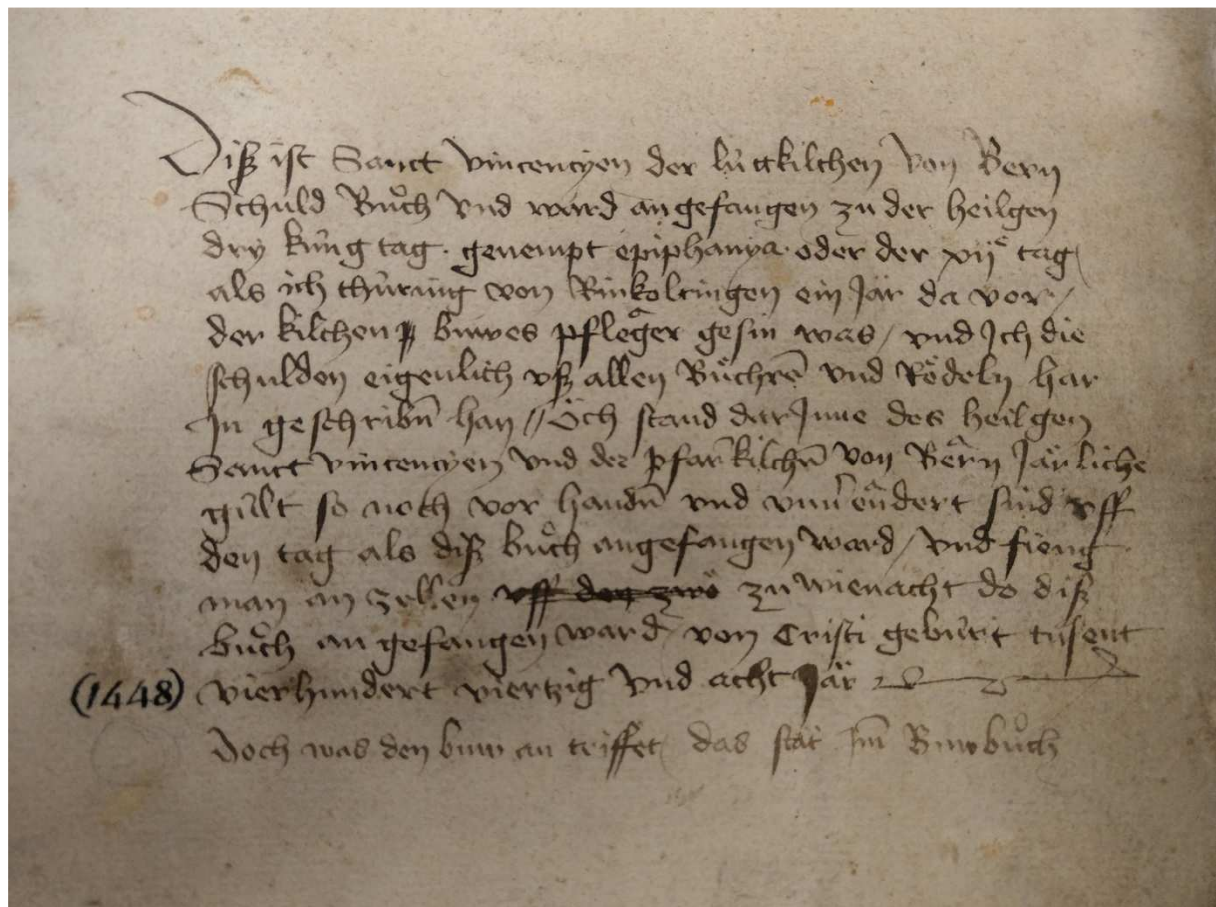
### Stefan Hurder wird neuer Münsterwerkmeister

Während seines letzten längeren Aufenthalts in Bern im Dezember 1448 scheint Matthäus Ensinger erneut versucht zu haben, mit dem Rat eine Übereinkunft über seine Nachfolge auszuhandeln. Zur Sprache kamen bei dieser Gelegenheit auch Steuerschulden der Familie Ensinger in der Höhe von acht Gulden sowie der Umstand, dass Meister Matthäus *oder sin sun* beziehungsweise eine von den beiden angestiftete Person, wertvolle Planzeichnungen aus der Reisskammer beim Münster weggeführt haben soll. Endgültig von ihren Pflichten entbunden wurden Vater und Sohn Ensinger allerdings erst am 24. Februar 1453, als der Rat den seit 1452 nachweislich in leitender Funktion in der Hütte tätigen Stefan Hurder formell zum neuen Münsterwerkmeister ernannte. Danach verliess auch Vinzenz Ensinger die Stadt endgültig Richtung Konstanz, wo ihm seine Vater eine führende Stellung bei der Erweiterung der Bischofskirche vermittelt hatte.

Während seiner Tätigkeit in Strassburg zeichnete Matthäus Ensinger einen Planriss der unteren Teile der Westfassade des dortigen Münsters bis auf das Niveau der um 1365 fertiggestellten Glockengeschosse. Um 1430 ergänzte er diesen mit einer Skizze des nördlichen Turm oktogons und fügte noch einen Entwurf des zu errichtenden Turmhelms an. Diesen über vier Meter langen, aus mehreren Pergamenten zusammengenähten Riss brachte der junge Werkmeister nach seiner Berufung 1420 nach Bern mit (Bernisches Historisches Museum, Inv. H/1962).

## Das Schuldbuch von St. Vinzenz

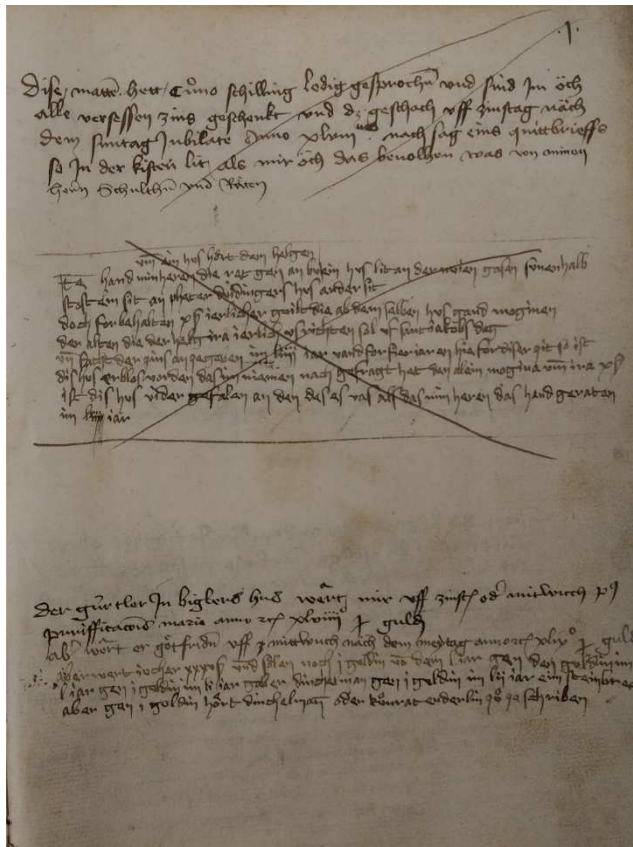
Einen einmaligen Einblick in Organisation und personelle Zusammensetzung des von Matthäus Ensinger geleiteten Baubetriebs ermöglicht das noch heute im Stadtarchiv Bern aufbewahrte St. Vinzenzenschuldbuch. Ein Jahr nach seiner Wahl zum Kirchenpfleger entschloss sich der Sohn des Schultheissen Rudolf von Ringoltingen symbolträchtig am Dreikönigstag 1448 dazu, alle ausstehenden Schulden der Münsterverwaltung *eigentlich uss allen buechren und roedeln* zu sammeln und in eine neue Papierhandschrift zu übertragen. Dazu gehörten neben ausstehenden Einkünften an Naturalien und Bargeld – wie Thüring von Ringoltingen in der Einleitung des Schuldbuchs selber festhält – insbesondere auch jährliche Zinse auf Häusern und Grundstücken, welche die Bevölkerung in Stadt und Land seit der Grundsteinlegung des Münsters 1421 an den Baubetrieb gestiftet hatten und sich Anfang 1448 noch im Besitz *des heiligen Sant Vincencyen und der pfarrkilchen von Baern* befanden.



Auf der ersten Seite der Papierhandschrift vermerkte Thüring von Ringoltingen selbstbewusst, dass er – nachdem er *ein jaer da vor der kilchen buwes pflaeger gesin was* – am Dreikönigstag 1448 mit der Niederschrift des *Sanct Vincencyen der lüttkilchen von Bern schul buoch* begonnen habe (Schuldbuch der St. Vinzenzkirche 1448-1475, Stadtarchiv Bern, SAB\_A\_1\_4, fol. 0r).



## Finanzbuchhaltung eines Kaufmanns



Thüring von Ringoltingen hatte an auswärtigen Handelsniederlassungen seines Vaters eine fundierte Ausbildung erhalten. Er verfasste das Schuldbuch deshalb nach rein rationalen Kriterien in der Art eines kaufmännischen Handlungsbuchs. Dazu fasste er die Ausstände von rund 450 Frauen und Männern in personalisierten Konten zusammen, gab die Zahlungsmodalitäten und -termine an und vermerkte – in Form von Nachträgen – die ausbezahlten Beträge. War eine Schuld abgelöst, strich er das betreffende Konto oder gab an, welche Zahlungen noch ausstanden. Des Weiteren gliederte er die Papierhandschrift bereits bei der Anlage in die Rubriken jährlich zu

entrichtende Zinszahlungen von Immobilien, Zehnterträgen und unverkäuflichen Renten (ewige Gülten), Schenkungen (Almosen), mündliche und schriftliche Legate oder Stiftungen (Testamente), herrenlose Vermögen (gefundenes Gut) und Bussgelder (Strafen). Zugleich gruppierte er die geschuldeten Geld- und Naturalleistungen nach dem zu erwartenden Aufwand für deren Eintreibung in «gewisse», das heisst verbürgte, und «ungewisse» Schulden, über die kein Nachweis vorhanden war oder die von Erben bestritten wurden.

## Der Stadtheilige macht ebenfalls Schulden

Thüring von Ringoltingens notierte im St. Vinzenzschuldbuch auch jene Ausstände an Geld und Naturalien, die «der heilg» – also der Heilige Vinzenz – einzelnen Baufachleuten wie dem Münsterwerkmeister, seinem Parlier und weiteren Werkleuten in der Hütte ebenso wie den in Bern ansässigen Handwerkern vom Glasmaler, Schmied, Kannengiesser über Maurer, Zimmermann, Seiler bis zum Karrer und Tagelöhner schuldete.



Thüring von Ringoltingen verweist bei diesen «Heiligenschulden» mit dem *buwbuoch* auf eine weitere bedeutende Verwaltungsschrift der Münsterverwaltung. In diesem «Baubuch» notierte er neben Abschriften von Werkverträgen mit einzelnen Meistern die getätigten Ausgaben für Materialkäufe und Lohnzahlungen. Allerdings ist diese Handschrift wie ein älteres Baubuch mit *sinen dryen teilen*, ein *gross breit buoch*, mehrere «lange» Rechnungsbücher, ein *klein buechlin* sowie die zahlreichen Einzelabrechnungen der am Münsterbau beschäftigten Handwerker nicht erhalten geblieben.

## Jede Schenkung ist willkommen

Die von der Bevölkerung in Stadt und Landschaft an den Kirchenbau gestifteten Beiträge fielen sehr unterschiedlich aus. Während vermögende Ratsherren für die Herstellung ganzer Grabkappen und farbiger Chorfenster aufkamen, schenkten einfache Handwerker, Tagelöhner und alleinstehende Frauen dem Heiligen Vinzenz häufig Gebrauchsgegenstände aus ihren Haushalten. Rund ein Drittel der Schenkungen waren Naturalien oder wurden in Form von Tagelöhnen dem Baubetrieb gutgeschrieben. Die Erlöse daraus waren deshalb eher bescheiden und betrugen in der Regel weniger als einen Gulden. Häufig genannt werden im Schuldbuch Textilien wie Kleider und Bettwäsche sowie Kannen und Häfen aus Messing oder Zinn, aber auch Teile militärischer Ausrüstungen wie Brustpanzer, Eisenhauben und Arm- und Beinschienen.



Besonders zu erwähnen ist die Schenkung eines *iungen kre hanen* (männlicher Krähenvogel), dessen Verkauf gerade einmal 20 Pfennige einbrachte. Keine Zuwendung war zu klein, um nicht am «himmlischen Schatz» teilhaben zu können.

## In Erwartung des baldigen Todes

Jede Frau und jeder Mann, die einen Geldbetrag, einen jährlichen Zins oder einen Gegenstand an den Münsterbau schenkten, erwarben die Fürsprache des Heiligen Vinzenz vor dem Jüngsten Gericht. Wer es sich leisten konnte, kaufte darüber hinaus ein ewiges Licht, das Tag und Nacht bei den Gräbern in der Pfarrkirche brennen sollte.



Letztwillige Verfügungen wurden nicht selten erst im Totenbett ausgesprochen. Bereits bestehende Testamente konnten in Anwesenheit von Priestern und nahen Angehörigen (z.B. der jungen Ehefrau) noch zu deren Gunsten abgeändert werden (Amtliche Berner Chronik des Diebold Schilling 1478 bis 1483, Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.I.2, Bd. 2, S. 10).

Eine grosse Bedeutung für die Finanzierung des Münsterbaus hatten Schenkungen und Legate. Während Schenkungen noch während Lebzeiten vergeben wurden, flossen Legate dem Stadt-heiligen erst nach dem Tod der Stifterin oder des Stifters oder – wenn sich die Erben der Ausrichtung widersetzen – aufgrund gerichtlicher Anordnung zu. Die in Aussicht gestellten Naturalien und Geldbeträge waren für die Kirchenpfleger deshalb kaum kalkulierbar. Zudem betrafen letztwillige Verfügungen häufig sehr persönliche Dinge wie das beste Gewand, den Ring des gestorbenen Ehepartners, einen Trinkbecher, ein Gebetsbuch oder ein Paternoster aus roten Korallen, den die Verstorbenen bei ihrer täglichen Andacht verwendet hatten. Bemerkenswert ist schliesslich auch das Legat des in der Nähe des Münsterchors wohnenden Niklaus Kraft. Der Steinmetz vermachte dem Baubetrieb das Wenige, was er besass: eine Steinaxt, einen Meissel (*stein ochsen*) und eine Pflasterkelle.

## **Ablasshandel führt zu neuen Stiftungen**

Eine wichtige Rolle bei der Baufinanzierung spielten auch die kirchlichen Ablässe. Dazu schickte der Rat 1438 und 1472 hochrangige Gesandtschaften nach Rom sowie 1463 zum Bischof von Sitten. Bereits drei Jahre vor der feierlichen Grundsteinlegung des Münsters 1418 hatten die Ratsherren die Anwesenheit Papst Martins V. in Bern dazu genutzt, um einen zehnjährigen Ablass zugunsten des geplanten Kirchenbaus zu erhalten. Darüber hinaus bewirkten sie vom Papst die Übertragung der Pfarreien von Grenchen, Aeschi, Aarberg und Ferenbalm an den Heiligen Vinzenz. Um weitere fromme Stiftungen bewirken zu können, erwarb der Rat vom Deutschen Orden überdies das Recht, die Seitenkapellen im Münster an einzelne Bürger zu vergeben, die dafür die Baukosten der betreffenden Kapellen übernahmen. Auf diese Weise entstand bis 1448 ein Kranz repräsentativer Privatkapellen rund um die alte St. Vinzenzkirche.



Auch die reiche Innenausstattung und monumentalen Glasfenster des zwischen 1431 und 1438 errichteten Chores wurde von einzelnen wohlhabenden Bürgerinnen und Bürgern gestiftet. Die Ausnahme bildet das heute noch erhaltene Passionsfenster im Chorhaupt, für dessen Herstellung der Rat 1441 insgesamt 157 Gulden bezahlte.

Neben den farbigen Glasfenstern gehört der Priestdrehsitz an der südlichen Wand des Chorhauses zu den wenigen Innenausstattungen des Münsters, die den Bildersturm während der Reformation 1528 unbeschadet überstanden.

## **Der reichste Berner stiftet 2'900 Gulden**

Zu den grosszügigsten Wohltätern des Münsterbaus gehörte der 1436 gestorbene Kaufmann Niklaus von Diesbach. Er war der reichste Bürger Berns und versteuerte das enorme Vermögen von 70'000 Gulden.



Auf dem Totenbett beauftragte Niklaus von Diesbach seine Söhne, dass *sy ime nach seinem hinscheid ein cappel mit einer ewigen mäss in der pfahrkirchen Sanct Vycentzen buwen* sollen. Allein der Bau der Grabkapelle inklusive Masswerkfenster im südlichen Seitenschiff kostete 800 Gulden. Dazu kamen für die Ausstattung von Priester und Altar weitere 1'800 Gulden. In diesem Betrag mit eingeschlossen war der Kauf eines mehrgeschossigen Steinhauses im Wert von 260 Gulden an der Herrengasse. Das Gebäude stand in direkter Nachbarschaft des Münsters und diente dem Kaplan als Wohnsitz. Besonders zu erwähnen ist überdies ein Betrag von 300 Gulden für die Herstellung des reich geschmückten Sakramentshauses an der nördlichen Chorbauwand. Diese repräsentative Kleinarchitektur – an der Niklaus von Diesbach sein Familienwappen anbringen liess – wurde während der Reformation 1528 allerdings zerstört.

## Rudolf Hofmeister ist mächtigster Mann in Bern



Einen entscheidenden Einfluss auf die Ratspolitik und damit auch auf Fortgang und Finanzierung des Münsterbaus hatte bis zu seinem altersbedingten Rücktritt 1446 der Schultheiss Rudolf Hofmeister. Dieser regierte die Stadt nach seiner Wahl an Ostern 1418 während insgesamt 28 Jahren aussergewöhnlich lang. Der Ritteradlige hatte sich mit seiner Gattin um 1395 in Bern niedergelassen, wo er seit 1400 das Bürgerrecht besass. Nach nur gerade drei Jahren wurde er in den regierenden Rat und weitere 15 Jahre später zum obersten Repräsentanten der Bürgerschaft gewählt. Daneben verstand er es, mit dem Kauf der Herrschaft Twann am Bielersee 1422 in den exklusiven Kreis der Berner Tvingherren aufzusteigen.

Den Höhepunkt des sozialen Aufstiegs Rudolf Hofmeisters an die Spitze der Berner Bürgerschaft bildete die Teilnahme an einem Ritterturnier in Basel im Jahr 1434, wo ihn Kaiser Sigismund persönlich zum Ritter schlug. Der Neubürger durchlief damit innerhalb weniger Jahrzehnte eine Karriere, für die Angehörige anderer Familien mehrere Generationen benötigt hätten (Walther von Klingen, Codex Manesse, um 1300, Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, fol. 52r).



## Vermittler zwischen den Parteien

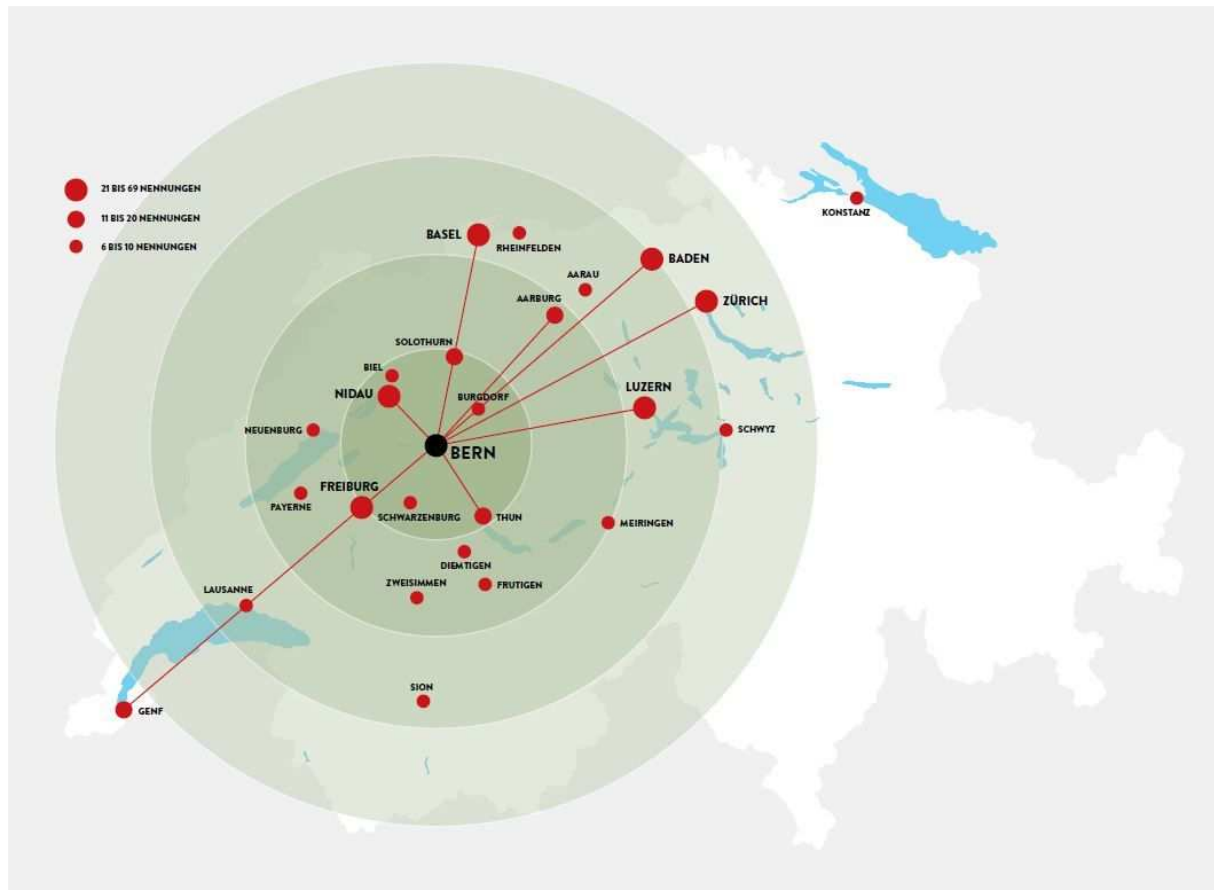
Rudolf Hofmeister sah sich während seiner Amtszeit mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert. Auf der einen Seite führte er den Vorsitz bei der Neuordnung der Herrschaftsverhältnisse im 1415 eroberten Aargau, an dem neben Herzog Friedrich IV. von Österreich auch Sigismund von Luxemburg und die Eidgenossen eigene Ansprüche geltend machten. Auf der anderen Seite musste er viel diplomatisches Geschick aufwenden, damit sich die Auseinandersetzungen zwischen den führenden Ratsgeschlechtern, die ihre herrschaftliche Stellung in den Tvingherrschaften bedroht sahen, und den sozialen Aufsteigern aus den Zünften nicht zu einem offenen Kampf um die Machtverteilung in der Stadt entwickelten. Letztere betrachteten den Rat der Zweihundert als oberstes politisches Gremium der Stadtgemeinde und damit auch zuständig für die Rechtssetzung im gesamten städtischen Territorium.



Die Tvingherren verlangten vom Schultheissen, dass er sie bei der Ausübung ihrer verbrieften Herrschaftsrechte in der Landschaft unterstützte (Amtliche Berner Chronik des Diebold Schilling 1478 bis 1483, Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.I.1, S. 106).

## Alter Zürichkrieg und Überschuldung des Stadthaushalts

Den Höhenpunkt der politischen Karriere Rudolf Hofmeisters bildeten seine Friedensbemühungen während des Alten Zürichkriegs. Zwischen 1436 und 1446 beteiligte sich der Schultheiss an über 70 Gesandtschaftsreisen, für die er aus der Stadtkasse entschädigt wurde.



Zweck der Gesandtschaftsreisen waren die Aufnahme auswärtiger Darlehen (Basel, Nürnberg), Vermittlungsversuche zwischen den Kriegsparteien (Luzern, Zürich, Solothurn, Freiburg), Bündnisverhandlungen mit Savoyen (Genf, Chambery), Besuch der eidgenössischen Tagsatzung (Baden) sowie die Verwaltung des städtischen Territoriums.

Weitere Kosten entstanden dem Stadthaushalt für die Verpflegung und Besoldung hunderter von Kriegsknechten, die sich – mit kurzen Unterbrüchen während der Wintermonate – jeweils während mehrerer Wochen im Feld befanden oder in aargauischen Städten und Burgen stationiert waren. Dazu kamen Unterhalt und Transport der Geschütze und die Ausrüstung des zugehörigen Trosses. Die wachsenden Ausgaben für Kriegsführung und Diplomatie führten dazu, dass die auswärtige Verschuldung Berns bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts auf über 100'000 Gulden anwuchs.

Durch die kurzfristige Verpfändung der 1415 eroberten aargauischen Städte und Vogteien sowie durch die rigorose Besteuerung der Bevölkerung in Stadt und Landschaft, verstanden es die Nachfolger Rudolf Hofmeisters im Schultheissenamt, den Stadthaushalt bis 1460 weitgehend zu stabilisieren. Für die vermögenden Ratsherren ebenso wie für Kaufleute und Handwerksmeister bedeuteten die wiederholten Steuerleistungen allerdings eine erhebliche finanzielle Belastung, was einen Rückgang der Stiftungstätigkeit zur Folge hatte.

### **Das Münster ist zur Hälfte fertig gebaut**

Im Jahr 1478 liess der Rat eine erste Bilanz über die bisher am Münster verbauten Gelder ziehen. Er veranschlagte die seit der Grundsteinlegung aufgewendeten Mittel auf rund 40'000 Gulden, wobei er betonte, dass erst die Hälfte der geplanten Baumassnahmen durchgeführt worden sei. So galt es noch, die teuren Netzgewölbe in Chor und Mittelschiff einzuziehen und den Westturm fertigzustellen. Auch scheint die Stiftungstätigkeit der Bevölkerung in Folge der Burgunderkriege erneut nachgelassen zu haben. 1486 liess der Rat sogar eine Sammlung von Haus zu Haus durchführen, was der Baukasse zusätzliche Einnahmen brachte. Dank der Stiftungen aus der Bevölkerung floss dem Münsterbau bis zur Reformation dann wieder genügend Geld zu. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts wurden das Chor- und Langhausgewölbe eingezogen und der Westturm fertig hochgeführt. Nach dem Tod des aus Basel stammenden Münsterwerkmeisters Daniel Heintz kam es 1596 mitten im Bau des Turmoktogons allerdings zu einem erneuten Bauunterbruch, der diesmal fast 300 Jahre dauern sollte. Erst zwischen 1889 und 1893 konnte auf Initiative des neu gegründeten Münsterbauvereins, dem Oktogon schliesslich noch einen spitzen neugotischen Turmhelm aufgesetzt und der Münsterbau damit vollendet werden.

